

Predigt von Dekan Jörg Breu, Reformationstag, 31.10.2016, Laurentiuskirche zu Altdorf

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

Heute vor 499 Jahren veröffentlichte Dr. Martin Luther seine 95 Thesen. Vor allem zum Ablass, der Vergebung der Sünden gegen Geldleistungen. Die Thesen mit dem Namen „*Disputatio pro declaratione virtutis indulgentiarum*“ waren kompliziert und auf Latein. Luther wollte einen wissenschaftlichen Dialog führen. Er hat wohl kaum geahnt, was passiert, wenn er das veröffentlicht. Er wollte nur einen Dialog über die Wahrheit der Schrift führen – mit Rede und Gegenrede. Er wollte keine Kirchenspaltung und keinen Krieg. Er wollte vor allem keine Toten. Und wir wissen: Es kam anders. Es kam die Exkommunikation, die Ächtung Luthers. Es kamen die Bauernaufstände, die innerprotestantischen Auseinandersetzungen zum Beispiel mit den sogenannten Täufern. Menschen starben. Und wenn wir hier in Altdorf an Krieg im Namen der Religion denken, meinen wir vor allem den 30-jährigen Krieg, Wallenstein hat ja in unserer Stadt studiert.

Die Ereignisse haben Martin Luther mitgerissen in ein weltweites Geschehen, an dessen heutigem Punkt in der Geschichte wir gerade beginnen, die Kirchenspaltung zu überwinden. Wir denken dabei heute auch an das schwedische Lund, wo sich Papst Franziskus mit evangelischen Bischöfen trifft. Und wir fragen uns heute Abend: Was war eigentlich so neu an Luthers Erkenntnis?

Luthers große Erkenntnis, und die feiern wir heute am Reformationstag, war: Der Mensch wird eben nicht gerecht, durch Leistungen, die er etwa kaufen kann, der Mensch wird gerecht, in dem er Gott, Gott sein lässt, sich Gott anvertraut, an Gott glaubt und daran: Gott vergibt mir.

Das sind die berühmten reformatorischen Grundsätze

sola fide – allein durch den Glauben

sola gratia – allein durch Gottes Gnade

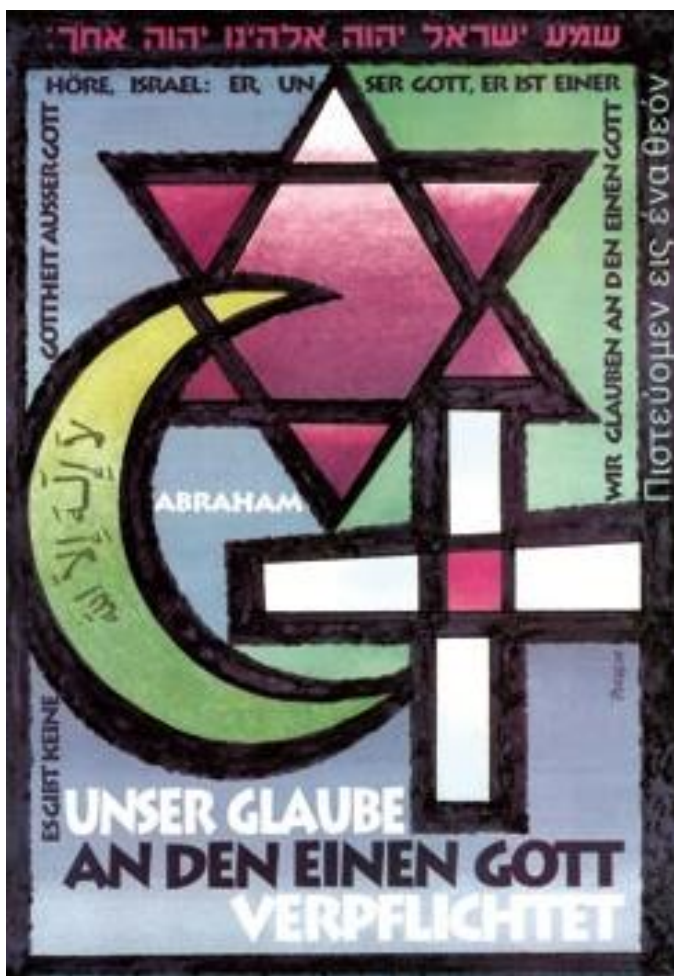
solus christus, der dritte Grundsatz bedeutet: Diese Gnade Gottes ist in Christus sichtbar in die Welt gekommen.

Und schließlich: sola scriptura: Allein die Bibel ist das maßgebliche Zeugnis für uns.

Luther gewann diese Erkenntnis interessanterweise vor allem aus dem vierten Kapitel des Römerbriefes und aus dem dritten Kapitel des Galaterbriefes, wo Paulus eine Stelle aus der Thora zitiert: *Abraham glaubte Gott, und das wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet*. Abraham wird für Luther ein Schlüssel. Denn Abraham ist der, der alles aufgegeben hat, nur auf das Wort Gottes hin, nur aus Glauben.

In einer Zuschrift, die ich erhalten habe, stand der anklagende Satz: *Wissen sie nicht, dass die Moslems Abraham zum ersten Moslem erklären, der gemeinsam mit seinem Sohn Ismail die ersten Heiligtümer des Islam gebaut hat*. Doch, ich wusste das. Und ich weiß auch, dass Paulus im neuen Testament, sich ebenso auf Abraham beruft, wie der Koran es tut. Und dass gerade wir Protestanten im selben Abraham einen Ahnen der evangelischen Lehre sehen. Und dass dieser Abraham ursprünglich in die Thora gehört.

Vor gut 20 Jahren hatte ich als Pfarrer zur Anstellung dieses Bild in meinem Büro hängen.



Ich hatte es von einem katholischen Pfarrer geschenkt bekommen. Das Plakat stammt von einer Gruppe um den katholischen Theologen Karl Rahner: Darauf sind die monotheistischen Abschnitte der jeweiligen Glaubensbekenntnisse von Juden, Christen und Muslimen abgedruckt. Dazu der Name „Abraham“. Und das Wort: unser Glaube an den einen Gott verpflichtet. Wozu verpflichtet uns der Glaube an den einen Gott?

Eine Filmszene, die ich sehr liebe, stammt aus dem Film „In den Schuhen des Fischers“ mit Anthony Quinn als Papst. Und dieser Papst hat, wie man es auch über Johannes XXIII sagt oder über den Kalifen Saladin, die Angewohnheit, inkognito durch die Stadt zu streifen. Im Spielfilm tut er das in Rom im Gewand eines einfachen Priesters. Und so wird er eines Abends von einer Ärztin angesprochen, im Haus liege ein Sterbender, und er solle als Priester doch hineingehen. Er geht hin und beginnt: Heilige Maria Mutter Gottes, bitte für uns... Die Ehefrau des Sterbenden legt den Finger auf die Lippen und macht „sch...“ Er sieht auf und entdeckt das Bild eines Rabbiners an der Wand und einen kleinen Leuchter. Und er begreift. Er setzt seinen Hut auf, bedeckt die Augen, und betet: s'ma Is'rael elohenu.... Er hatte in einem stalinistischen Gulag als Gefangener gelernt: in der Not sind uns alle Menschen anvertraut und wir helfen ihnen in der Sprache Gottes, die sie verstehen.

Unser Glaube an den einen Gott verpflichtet. Für mich war das immer im Zentrum meines Glaubens. Und ich habe dieses Plakat irgendwann bei einem Umzug nicht mehr aufgehängt, weil ich dachte: Dass Judentum, Christentum und der Islam die sogenannten abrahamitischen Religionen sind, weiß ohnehin jeder. Vielleicht war das naiv. Wissen geht auch wieder verloren. Und doch ist es so: die drei großen Religionen sind Verwandte – die sich im Bewusstsein, verwandt miteinander zu sein, auseinandergelebt haben. Aber das macht sie nicht zu Feinden. Eher zu voneinander entfremdenden Familienmitgliedern.

„Aber“, heißt es dann von Kritikern des heutigen Abends, „wissen Sie nicht, dass der Koran zu Krieg aufruft?“ Ich habe daraufhin einmal das Zitat genannt: *Nun bringt alle männlichen Kinder um und ebenso alle Frauen, die schon mit einem Mann geschlafen haben, aber alle weiblichen Kinder und die Frauen, die noch nicht mit einem Mann geschlafen haben, lasst für euch am Leben!* Antwort: „Ja, genau“ Ich: „Die Bibel, Altes Testament, 4. Buch Mose“.

Aufrufe zu Krieg und zum Töten gibt es in den heiligen Schriften des Judentums, des Christentums und des Islam. Und die Frage ist doch nicht, ob es da steht. Die Frage ist dann doch vor

allem: Was bedeutet das denn jetzt, dass das da steht? Und genau da müssen Bildung und Dialog ansetzen. Studien zeigen: Religiöse Toleranz und Friedensliebe nehmen mit der Kenntnis der eigenen Religion zu. Also ist es doch unverzichtbar, dieses Wissen zu vermitteln. Denn Angst und Intoleranz speisen sich oft aus falscher Information.

Wenn zum Beispiel im Koran warnend steht: *„Mit dir werden weder die Juden noch die Christen zufrieden sein, bis du ihrem Bekenntnis gefolgt bist.* Dann ist doch die Frage, wie geht ein Moslem heute mit diesem Satz um. Da gibt es dann die Interpretation, die ich von einem jungen Moslem gelesen habe. „Juden und Christen kann man nicht trauen“. Ein anderer Moslem hat dazu geschrieben: „Das ist historisch entstanden in einer Zeit, in der es für fliehende Muslime nur Schutz gegen Übertritt zur anderen Religion gab. Ich lebe heute in einer anderen Situation als die verfolgten Flüchtlinge während der Hidschra, der Flucht Moham-meds nach Afrika, und deshalb will ich lernen zu vertrauen“. Das ist doch das Entscheidende: was tue ich? Wie lebe ich es und wie passt das zu dem, was ich glaube? Ich kann nicht Gott barmherzig nennen und töten. Ich kann nicht von Nächstenliebe reden und Hass verbreiten. Solche Haltungen zu unserem Glauben und unseren heiligen Texten entscheiden oft über Krieg und Frieden, über Liebe und Hass.

Ich will Ihnen auch zum Schluss mein Bild des Verhältnisses unserer Religionen nicht verheimlichen. Weil ja immer auch gefragt wird... und du? Wo bist du in dem Ganzen? Mein Bild ist ein Satz des Apostels Paulus: So wie Lessing es auch in der Ringparabel schildert: Gott entscheidet, wessen er sich erbarmt, wir können nur versuchen unseren Glauben zu leben. Im 1. Korintherbrief neuntes Kapitel schreibt Paulus: *Wisst ihr nicht, dass die Läufer im Stadion zwar alle laufen, aber dass nur einer den Siegespreis gewinnt? Lauft so, dass ihr ihn gewinnt.* Ja, ich laufe. Und wenn am Ende der Tage Gott die Welt richten wird, dann wird er uns fragen mit Fragen wie diesen: Hast du Menschen gerettet oder hast du gemordet? Warst du barmherzig oder rachsüchtig? Hast du dem Frieden gedient oder dem Krieg? Hast du geliebt oder gehasst? Und wenn alles, was wir getan und unterlassen haben, vor Gott offenbar ist, wird Gott uns vergeben. Denn wir vertrauen auf Gott und seine Barmherzigkeit. Und ich bin der festen Überzeugung: Gott wird einem Muslim die gleichen Fragen stellen. Denn diese Fragen bilden auch den Kern des Koran. Es geht um die Anstrengung jedes Gläubigen, sich vor Gott und den Menschen um das Gute zu bemühen. Mit aller Kraft. Um nichts sonst. Und darum, dass Gott uns schließlich Herausholen wird aus unserer Unzulänglichkeit.

Paulus entwirft ein gutes Bild. Das Bild des Miteinander Laufens. Es beschreibt, wie Menschen auf der Rennbahn nebeneinander laufen, und immer schauen: wo bin ich, wo ist der andere. Und erinnern Sie sich bei der Olympiade, als ein Läufer stürzte? Da ist der Bahnnachbar zu ihm hin und hat ihm aufgeholfen. Das war wichtiger als der Sieg. Miteinander vor Gott laufen führt gerade nicht zum Hass, sondern zum gegenseitigen Respekt. Dieses Miteinander und Nebeneinander der Religionen sehne ich herbei: Den Wetteifer, wer mehr Menschen rettet, wer stärker für den Frieden eintritt, wer dem Schwert in den Arm fällt und liebend lebt gegen den Hass. Einen fröhlichen Wettbewerb der Liebe und des Friedens.

Denn „*Wer auch immer ein einziges Leben rettet, der ist, als ob er die ganze Welt gerettet hätte*“. Das stammt aus dem babylonischen Talmud, aus dem Judentum – und fasst genau zusammen, was ich meine. *Abraham glaubte Gott und Gott rechnete es ihm zur Gerechtigkeit an*. Auch ich möchte Gott glauben und vertrauen.

Und Gott will Frieden – schalom – salam. Und es wird einst so sein, wie der Prophet Micha verheißen hat: *Er wird unter großen Völkern richten und viele Nationen zurechtweisen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.*

Friede sei mit euch!

Amen